

Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Bezugspreis für das Vierteljahr im Bezirk und Nachbarortverkehr M. 1.26 außerhalb M. 1.36.



Anzeigerpreis bei einmaliger Einrückung 10 Pfg. die einpaltige Zeile; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg. die Textzeile.

# Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Beitrag für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 87.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 12. April	Amtsblatt für Pfalzgrafenehler.	1908.
---------	------------------------------	------------------------	---------------------------------	-------

## Beitgemäße Sonntags-Plauderei.

Zum Schuleintritt.

Motto: „Laß mich ein Kind sein, sei es mit!“ Schler.

Wenn der junge Frühling wieder aus dem sonnigen Süden bei uns einkehrt, wenn seine kleinen Säger, die mit ihm kamen, in Feld und Wald wieder ihre fröhlichen Weisen erklingen lassen, dann gibt es nicht nur einen Wechsel in der Natur, auch in manchem Menschenleben tritt dann eine Aenderung ein. Auch in unsern Schulhäusern wird es anders, wenn der Frühling wieder linde Luft durch die Fenster haucht. Während der kalten Winterzeit hat dort der Lehrer eine Schar vorbereitet, die nun hinausstreiten soll ins Leben, um den Beruf zu ergreifen, dem sie ihr Leben widmen will. War nun ihr Lehrer, zu dessen Füßen sie vielleicht mehrere Jahre gesessen sind, nicht ein bloßer „Stundengeber“, der fastblätlig den vorgeschriebenen Unterrichtsstoff mit ihnen durchnahm, so wird er sie nicht ohne Wanderstab und Geleitwort von sich gehen lassen und wäre es nur ein inniges: „Gott behüte euch!“ Der Älteste Jahrgang geht und macht Platz für „junge Mannschaft“, die nun eintritt ins Schulhaus.

Ganz ähnlich ist es auch beim Gärtner. Der Lenz bringt auch ihm wieder neue Arbeit. „Aus seiner „Schule“ wird nun auch manches Bäumlein verlegt; es kommt hinaus ins Feld, um heranzuwachsen und Frucht zu tragen. Das wäre doch wahrlich ein ärmtlicher Mann, der aus seiner Schule einen jungen Baum abgibt mit dem Gedanken: „Was kümmerst's mich, wenn er auch nichts wird; ich habe noch viele zu verkaufen.“ Wird es das Herz des Baumwärters nicht freuen, wenn er draußen in den Feldern einen „Jungen aus seiner Schule“ sieht, der prächtig heranwächst? Wird er nicht liebevoll zu ihm hingehen und nachsehen, ob dem Bäumchen auch wirklich nichts fehlt? Und wenn er einen ehemaligen Pflanzling findet, der in Sturm und Wetter auf magerem Boden verkrüppelt, wird er ihm nicht Leid tun?

Das sind nun nur Pflanzen, unempfindliche Wesen, die der Gärtner „zieht.“ Sollte es bei einem Lehrer, der Menschen bilden darf, anders sein? Wird es diesem keine Genugtuung sein, wenn er sehen und erfahren darf, wie seine Jünger brauchbare Glieder der Gemeinde werden, daß sie nicht nur wachsen an Alter, sondern auch an Gnade bei Gott und den Menschen? Wie wehtuend aber, wenn er hören muß, wie der oder jene im Strudel an den vielen gefährlichen Klippen, die das Leben heißt, zertrümmert und untergeht!

Wie nun der fleißige Gärtner das Feld für neue Saat bereitet, die dann sprossen und blühen soll unter seiner eifrigen Pflege, so wird es auch der gewissenhafte Lehrer tun, dem jetzt wieder „Rekruten“ zugeführt werden, damit er sie leite und unterweise in all' dem, was ein tüchtiger, brauchbarer Mensch wissen muß.

Wäre das ein Gärtner, der mir nichts die nichts seinen Samen austreut? Ist der ein Lehrer zu nennen, der ohne weiteres seine neuankommenden Schüler einfach kurzerhand in die harte Schulbank zwingt?

Aber nicht nur im Schulhause gibt es diese Veränderung, auch in manchem Privathause sieht man dem Kommenden mit Hoffen und Bangen entgegen. Dort ist eine Mutter, die nun ihr Liebste in fremde Hände geben muß. Wie wird ihr zartes Herzblätt wohl von fremder Hand angefaßt werden? Da ist ein Vater, der nun seinen Sohn zur Schule schicken muß. Wie wird der fremde Mann sein Kind aufnehmen? Und erst die Kleinen! Manche von ihnen können kaum den Tag erwarten, da sie, das Kätzchen auf dem Rücken, nun auch zur Schule gehen dürfen. Schon an Weihnachten

## Frühlings Kommen.

Nun bricht der Frühling mit Macht herein;  
Schon tönt der Vögelein Singen.  
Dum laß jetzt auch du dein Sorgen sein  
Und froh dein Loblied erklingen.

Wohl war es traurig zur Winterzeit  
Und bei des Nordwindes Toben;  
Es schien, als sei nun für alle Zeit  
Das Glück, die Freude zerbrochen.

Doch sieh! da schauet die Sonn' ins Tal  
Und weckt von neuem zum Leben;  
In Knospen und Blüten ohne Zahl  
Regt sich's mit freudigem Leben.

„Der Lenz ist da und der Winter aus!“  
So klingl's in fröhlichem Singen.  
Da treibl's die Menschen zur Furt hinaus,  
Der Seele auch wachsen die Schwingen.

Sie fühlt der himmlischen Sonne Strahl  
Nach Schmerz und traurigen Zeiten;  
Froh hebt sich die Brust und frei von Qual  
Träumt sie von höheren Freuden.

Denn wie der Lenz hier den Winter bezwang,  
So soll es droben einst gehen: —  
Aus Erbdenot und aus Trauerklang  
Wird ew'ger Frühling erstehen.

Marla Knapp.

hat das Christkind Nangen und Tafel gebracht. Wie oft schon wurden beide stolz in der Stube umhergetragen! Jetzt darf man sie auf der Gasse zeigen und zur Schule tragen.

Aber so wie diese sind nicht alle. Wie manche haben von dem Manne in der Schule von den größeren Geschwistern oder den Spielkameraden gehört, wie er nur den Stock schwingt. „Warte, wenn Du einmal in die Schule mußt!“ so hat man schon oft den kleinen Dummkopf eingeschüchelt. Wie töricht! Das kleine Köschchen springt jedesmal hinter das Haus und versteckt sich, wenn es den Lehrer kommen sieht. Wie bange klopf nun das kleine Herz, wenn der Vater eine Tafel heimbringt und dem Liebling bedeutet, daß er nun zur Schule muß!

Es sei noch kurz die Frage erlaubt: In welchem Alter sollen die Kinder zur Schule geschickt werden? Im 6. oder 7. Lebensjahre? Die Antwort kann nicht schwer fallen. Früher war es allerdings so Sitte, daß man im 6. Lebensjahre zur Schule geschickt wurde. Man ist zum guten Glück von diesem Brauche abgekommen und läßt die Kinder „laufen“ bis zum 7. Jahre. Ich möchte sagen: ganz mit Recht! Viele der Kleinen sind eben im 6. Jahre noch so „kniblich“ an Körper und Geist, daß man sich ge-

radezu an ihnen verständig würde, wollte man ihre zarte Person schon zur ersten Vernaheit zwingen. Darum — laßt sie nur ruhig noch ein Jährchen „ihre Wege gehen“! Es ist für sie eine wahre Wohltat!

Ist allerdings ein Junge kräftig, soll er sich vielleicht später dem Studium nach Wunsch der Eltern widmen, wer wollte dem den Eintritt wehren? Manche Eltern schicken auch ihren Buben, weil er ihnen zu toll wird. In der Schule wird man ja schon mit ihm fertig, wenn es zu Hause nicht mehr recht gehen will. Wenn man aber bedenkt, was von der untersten Stufe nach dem ersten Unterrichtsjahr gefordert wird:

„Schärfung des Auges und des Ohres, auch des musikalischen, Gerödmung zur Aufmerksamkeit, Bildung des Gemüthes und des Denkövermögens, wie auch der Aussprache und des Sprachgefühls, Stärkung des Gedächtnisses, Lesen und Schreiben einfacher Sätze und Rechnen mit den Grundzahlen in allen vier Rechnungsarten.“ dann wird jeder sagen: „Ja dann kann man die Kinder im 6. Jahre noch nicht in die Schule schicken, dann ist's bei manchen im 7. noch zu früh!“ Da sieht der kleine, laum oder noch nicht einmal 6jährige Bürsche und blickt mit traurigem Gesichte zu dem Lehrer empor, der über Dinge reden muß, die „so schwer“ sind. Ein jeder Seufzer aus der kleinen Brust ruft dem Lehrer bittend zu: „Laß mich ein Kind sein, sei es mit!“

Hat endlich ein solch verkrüppelter kleiner Schüler mit Mühe und Not (vielleicht unter tausend Tränen!) das erste Schuljahr zurückgelegt, hat er — wohl oder übel — das Ziel erreicht, so wird er in die nächstfolgende höhere Klasse verlegt. Hier aber steigern sich die Ansprüche an ihn, an seine Kraft. Das Reinelementarische tritt mehr und mehr (leider oft zu sehr!) in den Hintergrund, es wird härtere geistige Kost geboten, mehr selbständige Arbeit begehrt, mehr zu lernen aufgegeben. Und so steht jener kleine Schüler abermals in einem Bereiche von Anforderungen, denen seine geistige Kraft eben nicht gewachsen ist. Er strengt sich über die Gebühr an, (oder wird über sein Vermögen angestrengt) und gleicht auch im 2. Schuljahr einem überbürdeten Lastträger. So kann es leicht vorkommen, daß solche verkrüppelte Schüler beinahe ihre ganze Schulzeit hindurch gequält werden! Gewiß denkt da mancher Lehrer oder Lehrerin: „auch ich war einst ein solcher armer Tropf!“ Mit Schauern denkt man an die Schulzeit daher zurück. Ein Jahr, ein Jahr später hätte vielleicht manches oder alles geändert! Ein Jahr zu früh, und den Jugendhimmel, der doch soinnig sein sollte, bedecken schwarze Wolken!

Auch von ärztlicher Seite wird darauf hingewiesen, daß die Kinder viel zu früh der Schule zugeführt werden. Die Aerzte behaupten, daß erst mit dem vollendeten 7. Lebensjahre im Dasein des Menschen eine der sogenannten Entwicklungsperioden endige und vorher sei weder die körperliche, noch die geistige Ausbildung der Kinder soweit vorgeschritten, daß man ihnen die erfolgreiche Teilnahme am Schulunterricht zumuten dürfe. Wer wollte ihnen nicht Recht geben? Niemand wird das Gegenteil beweisen können. Und nun soll der Eintrittstag kommen. Möge sie kommen die kleine Schar nun ins Schulhaus! Möge es ein Freudentag für alle sein! Ihr Lehrer hat sich den Grundlag ja schon gestellt: Ich will euch ein geduldiger, freundlicher Mann sein, ich will, wenn es sein muß und sich's schickt, sogar euer Spielkamerad sein!

„Hüpfen und springen,  
Lachen und singen,  
Jubeln und scherzen  
So recht von Herzen.  
Das ist der Kleinen Element.  
Weß' dem, der diesen Zug verkennt!“

J. Morlot, Wörmersberg.

Wochen-Rundschau.

Jugendgerichtshöfe.

In der Strafrechtspflege spielt in neuerer Zeit das Verfahren gegen jugendliche Personen eine große Rolle. Man hat mehr und mehr erkannt, daß hier eine besondere Behandlungsweise erforderlich ist.

Block-Siege.

Am Montag ist im Reichstage die zweite Lesung des Vereinsgesetzes zu Ende geführt worden. Um das Gesamtergebnis mit ein paar Worten vorwegzunehmen: es ist durchaus bei den Beschlüssen der Kommission, den „Kompromißbeschlüssen“, geblieben.

und den Polen wäre also in Wirklichkeit rein gar nicht geholfen. Das haben sich denn auch die Fraktionen der Linksliberalen gesagt, und darum sich nicht auf das reine Prinzip gestellt.



1. Der deutsche Konsul Spenglin. 2. Blick auf die Via sulle Mura. 3. Der deutsche Vicekonsul Spenglin. 4. Blick in die Via Nikephora, die Hauptstrasse der Stadt Korfu. Zum Besuch des deutschen Kaiserpaars auf Korfu

genannt worden sind, als ein schneidiger und schlagfertiger Debatter, der in völliger Beherrschung sämtlichen Materials von niemand übertroffen wurde.

zum Widersinn führen müsse. Er sprach auch aus, daß man in Süddeutschland die Polenfrage zu wenig wärbige, und daß man den preussischen Verhältnissen Rechnung tragen müsse und er hielt den Polen vor, daß sie zuerst ihren großpolnischen, staatsfeindlichen Bestrebungen entgegen müßten, wenn sie so laut den Ruf nach gleichen Rechten erheben.

850 Millionen-Anleihe. Das Reich braucht Geld, und Preußen braucht auch Geld, und zwar Anleihegeld. Beide haben sich zusammen getan, insofern nämlich, als sie zu gleicher Zeit an den Markt herantreten, und zwar mit der Bagatelle von insgesamt 850 Millionen Mark.

Generalfreik in Rom. In Rom hat es Ende der letzten Woche wieder einmal einen Generalfreik gegeben. Er war jedoch, wie das bei dergleichen Sachen gewöhnlich geht, nur kurz.



Der neue Frühjahrshut.

Eine Lenzgeschichte von Otto Wendler.

(Nachdruck verboten.)

Draußen jubeln schon die Lerchen aus schwinbelnder Höhe herab, schüchtern blicken die ersten Spizzen der Blätter aus der braunen, schützenden Knospenhülle hervor, Primeln und Kuckuck, locken mit ihrer farbigen Pracht, und sogar die Sonne läßt für kurze Stunden an vereinzelten Tagen ihre goldigen Strahlen über das erwachende Leben in der Natur gleiten. Sollte man da nicht wirklich meinen, das seien Frühlingsboten genug? Gewiß, wer möchte da noch länger im Winteranzug und mit dem Winterhute auf dem Kopfe durch die junge Welt gehen? Es wurde wirklich Zeit, an die Frühjahrstoilette zu denken.

Was war natürlicher, als daß auch das junge Frauchen des Herrn Wendland ihr Köpchen schon voll genug hatte von Sorgen, wie sie die schwarzen, krausen Locken da oben dem Lenz entsprechend mit einem Frühjahrshütchen versorge. Und was war natürlicher, als daß sie diese große Herzenslast mit ihrem Herrn Gemahl zu teilen gewohnt war und jetzt wo sie beide eben durch die erwachende Natur gingen, zu teilen anfing.

„Sieh mal, Männing,“ sagte sie, „es wird jetzt wirklich Frühling, ich muß unbedingt noch heute zu „der Poppe“ und mit ihr Rücksprache nehmen wegen meines Frühjahrshütchens. Unmöglich kann ich noch länger mit diesem Winterhute gehen, die Sonne läßt mich ja aus.“

„Du kleiner Schelm,“ erwiderte Herr Karl, „was sollte dich die Sonne anlachen. Freuen würde sie sich, wenn meine kleine Dida es nicht so eilig hätte mit dem Frühlingmachen, denn die Sonne weiß am besten, daß sie bis dahin noch Zeit genug hat mit dem Frühlingshut.“

„D, dann darf ich?“ „Darf? Gewiß, Du kleiner Schelm. Komm, wir wollen nur gleich hingehen, ich habe gerade Zeit und bin doch gespannt, was das für ein Wunderding ist, das Dir so gefallen hat.“

„Mein liebes Männing!“, küsterte sie, sich an seinen Arm hängend. „Und zu Hause bekommst Du einen süßen, süßen Kuss dafür.“

„So ging's denn hin nach „der Poppe“. Herr Wendland war zwar kein Sachverständiger und auch gar kein Freund vom Aussehen, aber hier war die Wahl ja schon getroffen. Und während er sonst immer bei den Beforgungen seines Frauchens draußen vor der Ladentür Posten stand, ging er heute mit hinein. Frau Otty sagte auch noch:

„Du brauchst ihn ja bloß mal mit anzusehen.“ Ka der Hut war wirklich schön. Hinten wie ein kleiner Montblanc aufgetürmt, dazu an die Seiten zwei fählerartige Schleifen-ungeheuer und rund herum die norddeutsche Tiefebene, aus der an der Stelle, wo der Kopf dieses kleine Europa aufnehmen sollte, der Niederhartz ziemlich naturgetreu aufstragte. Wie in stiller Selbsterkenntnis hatte diese ganze Kellefarte unferd Kontinents sich in schwarz gehüllt, nur an den hinteren Seiten sprühten der Vesuv und Etna glühende Lava aus. Und diese feurigen Fackeln waren, wie Fräulein Poppe versicherte und Frau Otty bekräftigte, gerade das bezaubernde an diesem neuen Frühjahrshut.

„Schön, mein Frauchen, wirklich schön,“ kam es über Herrn Wendlands Lippen, und diesen Hut hast Du Dir ausgefucht?“

„Ja, das habe ich, ist er nicht ganz herrlich?“ „Mich dünkt, der vorjährige kleidete besser,“ fuhr der Herr Gemahl fort, als Frau Otty nun mit Hilfe der Poppe das europäische Gleichgewicht auf ihrem Köpchen hergestellt hatte.

„Ach, Männing, was versteht Du davon,“ kam es so furchtbar überklug von Otty's Lippen, daß Herr Wendland im Bewußsein seiner ungeheuren Unwissenheit sich geschlagen fühlte und bloß noch sagte: „Wohnung“.

„Ja, aber recht bald,“ erregt Frau Otty. „Bitte, bitte, noch heute und beehten Sie mich bitte wieder.“ „Nun, Fräulein Poppe, dann besorgen Sie den neuen Frühjahrshut wohl in unferer Wohnung.“

„So, Kindchen,“ sagte Herr Wendland, als er sich draußen wieder fand, „die Sorge um den neuen Frühjahrshut wärst Du nun los, nun laß auch den alten nur noch etwas nachsehen.“

„Warum meinst Du das, Schatz?“ „I, ich meine nur. Es ist doch jedenfalls besser, wenn Du noch einen in Reserve hast, man kann ja nicht wissen.“ Sorglos und recht vergnügt schlenderte Frau Otty an ihres Gatten Arm nach Hause. Und richtig nach keiner Stunde war der schöne neue Frühjahrshut schon in der Wohnung: Was gab das für ein Ausprobieren, ein Gucken in den Spiegel!

„Sieh mal, Männing, sieh bloß, komm mal hierher, in die große Stube, hier im großen Spiegel kann ich erst deutlich sehen, wie prächtig er mir steht.“ Und Männing kam und sah und fand alles prächtig. Er mochte sein liebes Weibchen in ihrer unschuldigen Freude nicht mit dummen Bemerkungen stören. Es nützte auch nichts, was verstand er davon.

„So, Herzensschatz,“ sagte Frau Otty, „nun sollst Du auch den Kuss haben.“ Und damit flog sie mit dem neuen Hut auf dem Kopfe ihm in die Arme. Aber dabei kam das mühsam hergestellte europäische Gleichgewicht bedenklich ins Schwanken, und als nun der Kuss schallte, da sank der Montblanc von stolzer Höhe herab, und die feurige Lava züngelte zu Otty's Füßen.

„Ach, das schadet nichts,“ tief der Gemahl und nahm das Lieblingsstück schnell auf. „Das kann er vertragen,“ sagte Otty, „muß er vertragen können,“ sagte sie mit etwas unsicherer Stimme, fast weinerlich hinzu. „Doch ich möchte ihn vor ähnlichem Schicksal bewahren, wo laß ich ihn nur?“

„Staub soll er auch nicht haben,“ sagte Herr Wendland, „hier auf dem Tische darf er nicht liegen bleiben, also in den Kleiderschrank.“

„Nein, da verdrückt er mir, ja, wo bleibe ich damit? Ich hab's hier!“

Und damit flog Frau Otty nach dem hohen Schmuckstück in der besten Stube, der dort zur Herde und zum Schein neben dem Ofen stand. Der Kohlenkasten wars, auf den ihre schlauen, sorgenden Gedanken verfielen. Er wurde nie benützt, führte nur ein Scheinbafeln, weil er doch einmal neben den Ofen gehört.

(Schluß folgt.)

und zwar hatte es sich die Menge, in der sehr viele zweifelhafte Elemente waren, in den Kopf gesetzt, den Weg an der österreichischen Bottschaft vorbei zu nehmen. Das aber wollte die Polizei, durch frühere Vorkommnisse — lärmende Kundgebungen gegen Oesterreich — gewöhnt, nicht zugeben, und da die Menge sich nicht fügen wollte, gab es Zusammenstöße. Die Polizei und Gendarmerie wurden mit Steinen beworfen, und die also Angegriffenen machten schließlich von der Schußwaffe Gebrauch. Drei Tote blieben auf dem Platze. Fünfzehn Personen aus der Menge, 29 Polizisten und zwei Soldaten wurden verwundet. Dieses Vorkommnis gab für die Arbeiterkammern in Rom hinreichende Veranlassung, den Generalfreistil zu erklären. Er dauerte aber nur vom Donnerstag bis Samstag abend.

Veränderungen im engl. Ministerpräsidium

In der englischen Regierung treten Veränderungen ein, die zwar zunächst, da der Parteicharakter des Ministeriums unverändert bleibt, nur persönliche Bedeutung hat, aber doch auch auf den politischen Betrieb zurückwirken wird. Ministerpräsident Sir Henry Campbell-Bannerman, der seit Monaten krank ist, hat, da keine Aussicht auf Genesung zu sein scheint, seinen Rücktritt erklärt; sein Nachfolger wird Asquith, der bisherige Kanzler des Schatzamts. Campbell-Bannerman steht im 72. Lebensjahre. Er war wiederholt Minister, und als bei den letzten Wahlen die Liberalen die Mehrheit erhielt, wurde er an die Spitze der Regierung berufen. Sein staatsmännisch betrachtet, überragte er nicht das Mittelmaß, aber er hatte eine Menge vortrefflicher persönlicher Eigenschaften, die ihn zu dem höchsten Regierungsposten befähigten. Sein Nachfolger Asquith ist als Staatsmann weit aus bedeutender, aber es fehlt ihm die biegsame und gewinnende Art, die Campbell-Bannerman besaß. Er wird entschiedener als jener seine Ziele zu verfolgen suchen, und das wird voraussichtlich in der englischen Politik, der inneren Politik, bald zu spüren sein.

Neueste Nachrichten.

Schultheiß Frit von Althengstett ist an einem Schlaganfall gestorben. Er stand im Alter von 70 Jahren.

Forbach, 10. April. (Korr.) Gestern früh wurde ein 25jähriger — beim Bahnbau beschäftigter — Italiener unter großer Beteiligung vom hiesigen Bezirkskrankenhanse aus zur Erde bestattet. Der Verstorbene wurde seit dem Jahrtag vom 25. März vermißt und Anfangs dieser Woche bei dem Holzmannschen Wehr, bei Gausbach aus dem Wasser gezogen. Ob Unglücksfall, Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt, ist noch nicht festgestellt. Geld wurde bei der Leiche nicht vorgefunden.

In Malmshelm brannten gestern Nacht 4 Wohnhäuser und 3 Scheuern nieder. 13 Familien sind obdachlos. Brandstiftung wird vermutet.

Stuttgart, 10. April. In der heutigen Mitgliederversammlung der nationalliberalen (deutschen) Partei sprach Abgeordneter Professor Dr. Pieber über die jüngsten Reichstagsverhandlungen.

Stuttgart, 10. April. Der neue Finanzminister v. Geßler hat heute in Gegenwart der übrigen Minister den Eid in die Hände des Königs abgelegt.

Ehlingen, 10. April. Der 20 Jahre alte Notariatskandidat Erwin Held von hier hat sich in vergangener Nacht in einem Hofe mittelst eines Revolvers erschossen.

Berlin, 10. April. Fürst und Fürstin v. Bülow sind gestern abend nach Rom abgereist.

Berlin, 10. April. In dem Leichenfund im Tiergarten wird gemeldet, daß bisher nicht weniger als 8 Familien erklärt haben, daß der Tote ihr Kind sei.

Duisburg, 10. April. In Hamborn bei Duisburg wurden bei zugereisten Ebdarbeitern die schwarzen Pocken festgestellt.

Bernburg, 10. April. Ein 19jähriger Oberprimaner und ein zweiter Gymnasiast haben sich heute nach Austerlitz der Sinfuren erschossen.

Rom, 10. April. Im italienischen Somaliland ist es zwischen Reuten des Sultans und Dervischen zu blutigen Zusammenstößen gekommen.

Korsu, 10. April. Um 11 Uhr lief die Hohenzollern, die die griechische Fregatte gebist hatte, unter Salut in den Hafen von Korsu ein und ging vor Anker. Außer dem anwesenden griechischen Kriegsschiffe salutierten auch die beiden hier liegenden englischen Kriegsschiffe. Der Kaiser nahm an Bord die Meldung der Spizzen der Behörden entgegen. Um 12 Uhr kam König Georg von Griechenland an Bord.

Korsu, 10. April. Um 2 Uhr begaben sich die Herrschaften an Land. Die Stadt Korsu ist reich besetzt. Der Bürgermeister von Korsu begrüßte den Kaiser und die Kaiserin mit einer Ansprache. Nach Verabschiedung von den griechischen Herrschaften begaben sich die deutschen Herrschaften in fünf Automobilen unter stürmischen Ovationen des Volkes nach dem Achilleion.

Zanger, 10. April. Ein französischer Zug von 50 Kamelen fiel in die Hände der Abdaka. Aus Casablanca wird gemeldet, daß die Eingeborenen den Franzosen immer mehr Schwierigkeiten machen. Am 8. April versuchten die Eingeborenen die Wiedereinnahme von Sattal und brachten den Franzosen schwere Verluste bei.



„Meinst Du?“ fragte Frau Otty halb enttäuscht.

„Ganz gewiß, Schatz, denn ein Sonnenstrahl macht noch lange keinen Frühling. Indessen, ich kenne ja Deine kleinen Sorgen und so gehe nur bei Zeiten „zur Poppe“, bei der hats ja gewöhnlich gute Weile.“

Herr Wendland hatte die kleine Wolke auf der Stirn seines Weibchens bemerkt und lenkte deswegen mit diesen Worten wieder in die gewünschte Richtung ein.

„Also Du meinst Männing?“

„Gewiß, geh nur hin.“

„Aber den alten Hut brauch ich doch nicht unbedingt wieder aufputzen zu lassen? Ich sah da neulich bei ihr ganz wunderhübsche, o ich sage Dir, allerliebste Hüte. So, sieh mal, hier hinten hoch aufgarniert und mit breitem Rand, die magst Du ja am liebsten, nicht wahr, Schatz?“

„Liebes Kind, Dir steht ja alles, ob breiter Rand, ob schmaler, Du weißt, ich mag Dich in jedem Hut leiden, aber der vorjährige war besonders hübsch zu Deinem Gesichtchen passend, ich meine Du versuchst mal, ob er nicht zu modernisieren geht, wie es ja wohl heißt.“

„Um, ja, ich werde einmal mit der Poppe sprechen; aber weißt Du, Männing, der, den ich da gesehen, sieht mir noch viel besser, und dann kostet das Modernisieren ja auch beinahe ebenso viel wie ein neuer. Meinst Du da nicht auch, es ist besser, gleich etwas gutes zu nehmen?“

„Ganz gewiß, Kind, Du bist ja ein so kleines sparsames Frauchen, so berechnend, also bei der Poppe warst Du schon? Nun dann mache ich Dir einen Vorschlag.“

„Nun?“

„Kaufe Dir den neuen, wenn er nun einmal gar so reizend ist, und nimm den alten so nebenbei, für morgens oder wenn's regnet, was meinst Du dazu?“

„O Du liebes Männing!“

„Was kostet denn der neue Hut?“

„Genau weiß ich's nicht mehr, aber zwanzig Mark waren's nicht ganz.“

„Also soviel doch?“

„So viel doch.“

„Nun, laß nur, Perzing, Du weißt ja, für Dich ist mir nichts zu viel, wenn's Dir nur Freude macht.“

Wenn dich die Lasterzunge fricht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Voran die Wespen nagen.

Adel.

Erzählung von Ludwig Habicht.
(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Fünftes Kapitel.

In dem kleinen getäfelten und mit schönen alten geschnitzten
Wänden ausgeschatteten Frühstückszimmer des Schlosses Lann-
hausen sah Graf Hubert schon seit einigen Minuten und wartete
auf das Erscheinen seines Sohnes. Die Luft war kühl, denn
während der Nacht war ein mehrstündiger Regen niedergegangen,
dennoch stand die nach der Terrasse führende Glas Thür offen.
Dafür brannte aber ein leichtes Holzfeuer im Kamin, in dessen
Nähe der sehr einladend gedeckte Frühstückstisch stand und der
alte Graf, der einen Schlafrock aus persee Sammet und ein
Käppchen von gleichem Stoff auf dem kalten Scheitel trug, hatte
noch eine warme Decke über sich gedreht.

Jetzt wurden in dem aufstöhnenden Gemach leichte Schritte
hörbar und gleich darauf trat Bernhard, schon völlig für den Tag
erschöpft, ins Zimmer. Mit den Worten: „Verzeihe, lieber
Vater, ich habe Dich warten lassen“, eilte er auf den Grafen zu.

„Langschläfer!“ rief dieser und drohte ihm mit dem Finger,
schloß ihn aber dann in seine Arme und sagte weich: „Du
brauchst Dich nicht zu entschuldigen. Der Schlaf ist das Vor-
recht der Jugend; wir Alten, denen schlaflos oft die Nacht nicht
enden will, können dann nicht die Zeit erwarten, sich vom Lager
zu erheben.“

„Doch Du nicht gut geschlafen?“ erkundigte sich Bernhard
teilnehmend.

„Doch, doch“, erwiderte der Graf, „es geht mir heute viel
besser als gestern.“

„Ich kam gestern ziemlich früh von Ewersburg zurück“, fuhr
der Sohn fort, „dennoch hattest Du Dich schon zurückgezogen
und ich konnte mich nur bei Christian nach Deinem Befinden er-
kundigen.“ Er hatte, während er sprach, die Glocke in Be-
wegung gesetzt und gleich darauf trat der Genannte ins Zimmer.
Der Diener trug auf einer großen silbernen Platte silberne
Kannen mit Kaffee, Tee und Sahné gefüllt, sowie frischgebotene
Bier, stellte letztere zu den schon vorhandenen Schüsseln mit
saltem Braten, Butter und Weizenbrot, füllte den Herren die
Tassen und entfernte sich dann wieder so schweigend, wie er ge-
kommen war.

„Nun, wie war es gestern“, begann Graf Hubert die Unter-
haltung, nachdem er ein paar Schluck aus seiner Tasse getrunken
und mit dankendem Nicken das Bediichen genommen, das
Bernhard für ihn zurecht gemacht hatte.

„O, reizend!“ entgegnete Bernhard und seine Augen be-
trugen einen lebhafteren Glanz, was von dem Vater nicht
unbemerkt blieb und in dessen Weise gedeutet wurde. „Ich habe
mich sehr gut unterhalten. Mannhofs hatten Besuch.“

„An dem fehlt es ja dort selten. Der junge Graf Bobemills
und Frau von Stürmer waren wohl da? Das sind ja die
häufigsten Sonntagsgäste. Ihr habt gewiß Tennis gespielt?“

Bernhard bejahte und der Vater fuhr fort: „Aletta ist
wirklich ein prächtiges Geschöpf. Klug, geistreich, liebenswürdig.
Du wirst sehr glücklich mit ihr werden.“

Bernhards beiteres, sonniges Gesicht überflog ein Schatten.
Er setzte die Tasse, die er zum Munde führen wollte, auf den
Tisch zurück und sagte gedehnt: „Meinst Du? Ich denke
manchmal wirklich —“

Graf Hubert ließ ihn nicht weiter reden; lebhafter als es
sonst seine Art war und mit großer Bestimmtheit fiel er ein:
„Sie ist die Frau wie Du sie brauchst. Was die Hauptsache ist,
sie schwärmt für das Landleben und hat die Vergnügungen der
großen Städte, ihr ist in der Einsamkeit am wohlsten, wie sie
mir offen gesagt hat und das gefällt mir an ihr.“

Bernhard vernahm diese Lobrede auf Aletta, an die er ge-
wöhnt war, mit recht gemischten Gefühlen. Noch nie hatte ihn
das Beizehen der Baronesse so unangenehm berührt wie gerade
jetzt; — aber wie das dem Vater klar machen, der im hohen
Grade eingenommen von ihr war; den sie durch ihr aufglatzes,
bestrickendes Benehmen trotz des in seinem Herzen nistenden
Mißtrauens gegen alle Welt gänzlich für sich gewonnen hatte.
Er hielt sie für das vorzüglichste Geschöpf; sie allein war nach
seiner Meinung geeignet, seinen Sohn wahrhaft glücklich zu
machen und er hatte ihm das so oft gesagt, daß Bernhard
schließlich selbst daran geglaubt.

Erst seit gestern waren Zweifel in ihm erwacht. Der Be-
gleich zwischen Aletta und der Königin Werdenberg war sehr zu
Langanken der ersteren ausgefallen. Angelina hatte bereits
Besitz von seinem Herzen genommen und er wußte, sie allein nur
sei die Lebensgefährtin, mit der er das höchste Glück finden
würde. Er ließ den Vater andreden und sagte dann etwas
zögernd: „Ich weiß nicht, lieber Vater, mir hat Aletta gestern
nicht so unbedingt gefallen wollen. Sie ist mir recht launenhaft
vorgekommen.“

„O, Du tust ihr unrecht! Das habe ich nie gefunden!“ rief
der alte Graf. „Wie sollte sich das wohl geändert haben?“

„Nun, sie benahm sich ungleich und nicht durchweg liebens-
würdig gegen eine junge Nachbarin, die doch zum erstenmal bei
Mannhofs zu Besuch war.“

„Nachbarin? Von wem sprichst Du? Ich wüßte doch hier
im Umkreise auf den adeligen Gütern keine junge Dame, die
gestern zum erstenmal bei Mannhofs gewesen sein könnte.“

„Graf Werdenberg war dort mit seinem Schwager und
seiner Tochter“, erzählte Bernhard und war betroffen über den
Eindruck, den diese einfache Mitteilung auf den Vater hervor-
zubringen schien. Er legte Messer und Gabel auf den Teller,
schob die halbgeleerte Tasse von sich und machte ein Gesicht, als
ob er in diesem Augenblick von den heftigsten rheumatischen
Schmerzen heimgesucht würde.

„Fehlt Dir etwas, lieber Vater?“ fragte Bernhard, sich halb
von seinem Stuhl erhebend; aber der Vater machte ihm ein
Bekümmertes Gesicht zu bleiben und fragte kochschüttelnd: „Graf
Werdenberg! Wie kommt der zu Mannhofs?“

„Das weiß ich nicht; aber sie sind ja Nachbarn und ich
wunderge mich nur —“

„Ich habe den Verkehr mit diesem Manne abgebrochen, —
er ist seit vielen Jahren nicht mehr für mich vorhanden — und
ich bitte Dich, mir diesen Namen nie wieder zu nennen!“ unter-
brach ihn der Vater. Er schlenkerte die Decke von sich, erhob
sich von seinem Sitz und stand in aufrechter Haltung, den Arm
von sich gestreckt, vor dem Sohn. Seine Worte klangen so kurz
und entschieden, daß Bernhard fühlte, es werde bei dieser Er-
klärung wohl sein Bewenden haben.

Eine grenzenlose Bekürzung bemächtigte sich des jungen
Grafen. Das erste Zusammentreffen mit der Königin Werden-
berg war für ihn entscheidend gewesen. Er wußte, daß er sie
liebte mit jener tiefen, innigen Liebe, wie sie nur in seinem
unentweiblichen, frischen Herzen entstehen konnte. Ein herrlicheres,
süßeres Geschöpf als diese junge Mädchen gab es für ihn nicht;
er fühlte, er wußte es; — sie allein war die geeignete Gefährtin
seines Lebens, sie allein konnte Licht und Sonnenschein in seine
Brust werfen. Seit gestern war ihm auch die Erkenntnis ge-
kommen, daß er an der Seite der ihm vom Vater auserwählten
Braut nie ein wahres, echtes Glück finden würde. Wie war
neben dieser süßen, reinen Weiblichkeit Aletta von Mannhof in
den Schatten gestellt worden! Dieser eine Tag hatte ihm zu-
gleich die Augen geöffnet, Aletta war eine heillose Skolette, sie
hatte ihm das gestern zu deutlich bewiesen.

In einer schlaflosen Nacht war der junge Graf sehr ernstlich
mit sich zu Räte gegangen und mit der Absicht zum Frühstück
gekommen, seinem geliebten Vater — seinem besten Freunde —
das überwollte Herz auszusprechen. Er wollte ihm die junge
Gräfin Werdenberg, wollte ihm ihren unsäglichen Liebreiz
schildern, ihn bitten, sie kennen zu lernen. Der Vater wollte ja
nur sein Glück. — Er konnte nicht auf der Heirat mit Aletta
Mannhof bestehen. Sie selbst nahm ja die Sache so wenig ernst
und festerierte mit jedem, der ihr in den Weg kam; ein bindendes
Wort zwischen ihnen war noch nicht gesprochen, mit vollen Ohren
konnte er zurück.

Das alles hatte er dem Vater vorstellen wollen und war
schroff zurückgewiesen worden, sobald er nur den Namen des
Grafen Werdenberg genannt! —

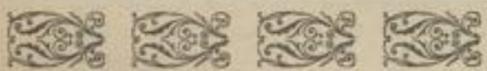
Zum zweitenmal fand er heute das Verhalten des Vaters
unerklärlich; — wozu dieses Geheimnis barg dessen Ver-
gangenheit? — Welcher Konflikt war zwischen ihm und seinem
einstigen Freunde, Graf Werdenberg ausgebrochen, daß es keine
Verdönnung gab?

Jetzt erst erinnerte er sich, daß der Graf seine Bitte, ihn be-
suchen zu dürfen, mit einer beinahe beleidigenden Kühle auf-
genommen hatte und daß die Tochter, die sein Bögen wohl be-
merkt haben mochte, mit ihrer liebenswürdigen Feindschaft gesagt:
„Es wird uns allen ein Vergnügen sein, nicht wahr, Papa?“
Da war ihm denn allerdings nichts übrig geblieben, als dies zu
bestätigen, aber widerwillig genug war es immerhin geschehen.

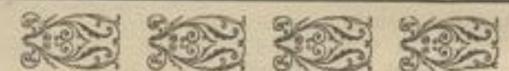
Mehrere Minuten herrschte zwischen Vater und Sohn ein
banges, bedrückendes Schweigen. Sie hatten mit Essen und
Trinken aufgehört, obwohl keiner von beiden sein Frühstück be-
endet. Das Ticken der feinen, französischen Uhr im bronzenen
Gehäuse ertönte in der tiefen Stille so laut, als ob ein schweres
Schlagwerk im Gange wäre, das Summen einer Fliege, die die
guten Sachen auf dem Tische umkreiste, erklang förmlich auf-
dringlich.

Der alte Graf, erschrocken über die große Betroffenheit seines
Sohnes und mit seinem Instinkt den Grund davon mitzunehmend,
brach zuerst das Schweigen und sagte schon wieder etwas freund-
licher: „Ich kann Dir nicht sagen, warum wir Feinde geworden
sind. Lassen wir die Vergangenheit schlafen, sie regt mich zu
sehr auf. Aber so viel ist sicher, Graf Werdenberg wird ebenio
wenig eine Annäherung von Deiner Seite wünschen wie ich.
Zwischen uns ist das Licht zerhackt. — Und nun genug
davon. Klingele, daß Christian und noch einmal heißen Tee
bringt.“

Er ließ sich wieder auf seinen Lehstuhl nieder und Bernhard
folgte fast mechanisch dem Befehl; aber er ließ den Kopf hängen
und Vater und Sohn taten dem Tee, den Christian unverzüglich



Sür unsere Jugend.



Echte Bildung.

Weißt mit mit Bildung jeder Art.
Ist sie mit Arroganz gepaart!
Die echte Bildung trägt das Kleid
Der Güte und Bescheidenheit.
J. Bergmann.

Das Süßeste, Fetteste und
Geschwindeste.

Märchen aus Nassau. — Von J. Heil.
Es war einmal ein armer Bauer, der lebte recht und
schlecht und mußte mit dem zufriednen sein, was ihm sein
langer Aker abwarf. An sein mageres Gut grenzten die
großen und reichen Güter des Königs.
„Was schadet es“, dachte er einst, als er seinen Aker
fast fertig bestellt hatte, „wenn ich eine Furche mehr nehme?“
Gedacht, getan, und bald rih die flugschar große Schollen
von dem Aker des Königs.
Als nun die Knechte des Königs ihres Herrn Aker
bestellen wollten, riefen sie erstaunt: „Wie ist doch das
Feld so schmal!“ — „He! Bauer, das kostet dich Kopf
und Kragen; denn niemand darf ungestraft die Hand an
das Gut unseres Herrn, des Königs legen.“ — Sie nahmen
den Bauern mit und führten ihn vor den König.
„Habt G. barmen, Herr, ich bin ein armer Mann“,
sagte be- und wehmütig der Bauer, „ich dachte, Eure Güter
seien doch noch groß genug, wenn auch ein paar Schollen
meinem Aker zufielen!“
„Du Schalk, du sollst überhaupt nicht denken!“ wütete
der König, „du hast geschlt, und du mußt sterben! Doch

weil du mich um Gnade angefleht, so will ich sie dir ge-
währen, wenn du mir auf folgende Fragen Antwort weißt.
Zum ersten mußt du raten, was am süßesten, zum andern
was am fettesten und zum dritten was am geschwindesten
ist, und findest du bis morgen früh keine Antwort, so bestelle
dein Haus; denn dann mußt du sterben!“
Betrübt schlich der Bauer von dannen und dachte nur
an seinen Tod, aber nicht an die Fragen, die er doch nicht
beantworten konnte. — Er aß nichts und trank nichts, und
die Angst trieb ihm den Schweiß auf die Stirne.
Seine Tochter sah ihn besorgt an: „Vater, seid Ihr
krank, oder macht Euch unser Hauswesen so großen Kummer?“
Schon wollte sie ihm tröstende Worte sagen, da erzählte
er ihr alles, was sich zugetragen hatte, und betäubt setzte er
hinzu, daß er nun verloren sei, da doch niemand die Fragen
beantworten könne.
„Darüber macht Euch keine Gedanken, Vater“, sagte die
Tochter, „ich kann das Rätsel lösen. Am süßesten ist der
Schlaf, am fettesten die Erde und am geschwindesten der
Gedanke.“
Nun fiel es dem Bauern wie eine Zentnerlast vom
Herzen, und er eilte am nächsten Morgen in das Schloß
und kündete dem König die Lösung.
Der König aber fuhr ihn hart an: „Bauer, das hast
du nicht aus dir, sage mir, wer es dir geraten hat, sonst
mußt du doch noch sterben!“ Zitternd und bebend gestand
der Bauer, daß seine Tochter ihm die Lösung gesagt.
„Wenn du eine so kluge Tochter hast“, sprach der König,
„so hole sie.“
Das Mädchen erschien mit großer Furcht. Der König
legte ihm Fragen vor, und die Antworten, die es gab, ge-
fielen dem Könige so, daß es mit an der königlichen Tafel
essen mußte.
Der König gewann sie immer lieber und machte sie
schließlich zu seiner Frau, „aber“, sagte er, „du darfst

niemals etwas von königlichen Sachen sprechen, sonst muß
ich dich fort schicken!“
Nach Jahren trug es sich zu, daß zwei Bauern an den
Hof des Königs kamen, damit er in ihrem Prozesse Recht
sprechen sollte. — Der eine hatte ein Fäßchen Del gegeben,
daß er Recht bekommen sollte und der andere ein fettes
Schwein.
Als dem, der das fette Schwein gebracht hatte, Recht
gegeben wurde, sprach der andere, warum er denn kein
Recht bekommen habe, da er doch ein Fäßchen Del ge-
schickt habe.
Da tief lachend die Königin: „Gi, das Schwein hat
das Fäßchen voll Del umgeworfen!“
Ueber diese Antwort seiner Frau wurde der König sehr
zornig. Er gab ihr den Abschied und erlaubte ihr, nur
noch diesen Mittag mit ihm zu speisen. „Doch“, sagte er,
„weil du mir immer lieb und wert warst, so darfst du dir
das, was dir am liebsten ist, mitnehmen.“
Der Königin war aber nichts lieber als der König, und
daraus gab sie ihm des Mittags einen Schlaftrunk ein,
dann lud sie ihn in eine Kutsche und fuhr ihn zu ihrem
Vater. Dort machte sie ein Lager von Stroh und legte
ihn darauf.
Als der König erwachte, sah er sich um und wußte
nicht, wo er war; denn auf Stroh hatte er noch nie ge-
schlafen. Er rief nach seinen Dienern, aber keiner kam.
Plötzlich kam die Königin, wie eine einfache Bauernfrau
gesehen, und sprach mit ihm, als ob nichts geschehen wäre.
Als er aber erfuhr, was sie getan hatte, da sagte er:
„Weil du mich am liebsten hattest, so sollst du wieder
Königin sein und bei mir in meinem Schlosse wohnen.“ Sie
zogen vergnügt hin, und wenn sie nicht gestorben sind, so
leben sie heute noch.

\*) Arroganz: Annahung.



brachte, wenig Ehre an. Nur zum Schein beendeten sie ihr Frühstück und verhielten sich nicht ernst, eine Unterhaltung zu führen, wohl wissend, daß ihre Gedanken doch in anderer Richtung beschäftigt waren.

Endlich hob der alte Graf die Tafel auf und sagte gleichzeitig: „Ich las gestern abend in der Zeitung, daß drüben in Kholba beim Rentier Schmidt eine junge dänische Dogge zu verkaufen ist, die möchte ich gern haben. Würdest Du noch heute hinüberreiten?“

„Gewiß, lieber Vater, sobald Du es wünschst“, antwortete Bernhard mit großer Zuverlässigkeit, denn er erkannte in dieser Anfrage das liebevolle Bestreben des Vaters, ihn zu zerkümmern: „Ich kann es sofort tun.“

„Sehr schön, dann bist Du zum Essen wieder hier“, nickte der Graf und lächelte vor sich hin. Er glaubte seinen Sohn gut genug zu kennen, um anzunehmen, daß der Mitt werde ihn auf andere Gedanken bringen. Näher an die geöffnete Tür tretend und in den Garten hinabschauend, sprach er weiter: „Alle Blüten haben sich verzogen, die Sonne lacht wieder vom blauen Himmel und verbreitet erquickende Wärme, der Morgen ist wunderschön. Sobald Du fort bist, will ich mich in den Park hinunterwagen.“

„Wird es nicht doch für Dich zu feucht sein?“ fragte Bernhard besorgt.

„Ach nicht doch“, entgegnete der alte Graf lächelnd, „der Boden war ja von der langen Dürre so angetrocknet, daß er alle Feuchtigkeit schnell aufgesogen hat, und ich weiß schon, welche Wege ich gehen und an welchen Stellen ich mich niederlassen darf. Mache Dir keine Sorgen um mich und reite schnell. Je eher Du fort bist, desto eher kommst Du zurück.“ Er verschiedete den Sohn und begab sich in sein Ankleidezimmer, um sich von Christian anziehen zu lassen. Während auf dem Hofe die Pferdehufe des abreitenden Bernhards auf dem Pflaster klapperten, ging er auf seinen Stock gestützt langsam in den Park hinaus.

Der alte Christian hat, ihn begleiten zu dürfen, aber er wies ihn lächelnd ab. „Was denkst Du, Alter? Eine solche Ruine bin ich doch noch nicht, daß ich nicht allein einen Spaziergang in meinem eigenen Park machen könnte.“ Er lag ihm daran, allein zu sein. Durch die Mitteilung des Sohnes stürzte wieder einmal die längst begrabene Vergangenheit auf ihn ein.

„Ich habe ihn immer von denen da drüben fern zu halten gewünscht“, murmelte er vor sich hin, während er seinen Weg verfolgte, „und nun muß ich der Zufall doch mit diesem Schurken zusammenfahren. O, wie ich ihn hasse, noch jetzt hasse! Das war kein Freundschaftsstück, Horatio!“

Er hat also diesmal seine Tochter mitgebracht! Verhängnis! — Und Bernhard hat sie schon gesehen und —

„Nein“, unterbrach er seinen Gedankenstrom. „Er darf keinen Gefallen an ihr finden, sie niemals wiedersehen. Niemals, niemals! — Metta von Raumbach ist seine Braut und ich werde fest darauf dringen, daß die Verlobung unverzüglich bekannt gemacht wird. Auch die Heirat mag lieber beschleunigt werden. Alles, alles, — nur eine Scheidewand aufzrichen zwischen meinem Sohn und der Tochter dieses Mannes, der er schon zu tief in die Augen geschaut zu haben scheint.“

Sechstes Kapitel

Beunruhigt von seinen Gedanken und Vorstellungen war Graf Tannhausen weit tiefer in den Park hineingekritten als es seine Absicht gewesen war und als seine Kräfte dies erlaubten. Wühlend überkam ihn eine Schwäche. Nur mit Mühe vermochte er eine aus Birkenstämmen geflochtene Bank zu erreichen, die unter einer hohen, breitläufigen Buche am Rande eines spiegelglaren Sees stand, auf dem sich ein zierliches Boot schaukelte.

Er schloß sich nieder und schaute wehmütig auf das winzige Fahrzeug. Wie oft hatte er es durch einen Druck seiner Hand gelenkt; jetzt wäre es ihm mit der größten Anstrengung nicht mehr möglich gewesen es von der Stelle zu bringen.

„Vorbei, vorbei!“ flüsterte er, „ich stehe am Ende meiner Tage und doch ist mir alles noch so lebendig wie damals, als es mir geschah! Es ist nicht möglich, die Vergangenheit aus dem Lebensbuche zu streichen; zu tief ist sie eingegraben!“

Wieder vertiefte er sich in Erinnerungen, die wenig angenehmer Natur sein konnten. Seine Augen schweiften milde und traurig ins Weite, ohne doch etwas zu sehen von dem frischen, lachenden Grün der Bäume, von den ausbrechenden Blütenknospen und den farrenkräutern zu seinen Füßen.

Jetzt begann in einem Fliederstrauch in der Nähe eine Nachtigall ihren süßen, lockenden Gesang und er brang in das Ohr des Träumenden, ohne daß er sich zunächst klar darüber wurde, was sein Herz so wunderbar bewegte und die Horn- und Rasenecken daraus entfernte. Er stützte den Kopf in die Hand und schaute mit klarerem Auge um sich; ein befremdender Senfzer hob seine Braut und unwillkürlich flüsterten seine Lippen: „O, löstet fort —“

Er brach ab. Auf einem Seitenwege sah er einen Menschen herankommen — einen Menschen, der nicht zum Schlosse, nicht zu den Gutsleuten gehörte, der in seinem Kleubere und in seiner Kleidung etwas Fremdartiges, Abenteuerliches hatte und den er doch schon gesehen zu haben glaubte.

Im nächsten Augenblick wußte er auch wo. — Er irrte sich nicht, es war der italienische Reitknecht, den der Sohn vor einigen Tagen ins Schloß gebracht und auf seinen Befehl unverzüglich wieder fortgeschickt hatte.

Graf Tannhausen hatte damals, getrieben von einer Macht, die härter war als er, aus einem Rentier des Schlosses unbemerkt noch einen Blick auf den das Schloß verlassenden Italiener geworfen und dessen Erscheinung hatte sich ihm fest eingeprägt.

Ein Angstgefühl bemächtigte sich seiner; hilflos suchte der alte Graf die Blicke in die Hände zu schweifen. — Der Mensch kam näher nicht in seiner Absicht! — Er wollte aufstehen und erhob

den Stock wie zu seiner Verteidigung, doch im nächsten Augenblick war der Italiener schon an seiner Seite.

In der Hand des künftigen, unheimlichen Menschen blühte ein Messer.

Ehe der alte schwache Herr den Antritt abwehren konnte, hatte jener es schon in seine Brust gefaßt und mit einem leisen Wimpernschlag der Graf zurück; aber er blieb bei vollem Bewußtsein und sah jetzt das Gesicht seines Mörders ganz nahe vor sich.

Noch einmal wollte dieser zustehen, da aber rief der Graf: „Leonardo! Leonardo! Ich täusche mich nicht. Das sind die Augen Deiner Mutter! Mein Sohn, was hast Du getan?“

Der Italiener ließ das erhobene Messer sinken und murmelte: „Ja, die Augen meiner Mutter, der ich schwören gemußt, sie an Dir zu rächen, denn Du hast sie argloslos erlegt.“

„Ach, das sieht ihr ähnlich! Sie hat Dich gegen den eigenen Vater gehetzt, hat Dich aufgestachelt, ihn zu töten.“

„Sie — Sie waren —“

„Ja, ich bin Dein Vater“, unterbrach ihn der Graf. „Ich kenne Dich wieder an der breiten Narbe, die Du auch Deiner Mutter zu verdanken hast, Leonardo.“ Seine Stimme erklang in einem unheimlichen Normein, die Sinne vergingen ihm, härter floß das Blut aus der Wunde.

Leonardo stand wie vom Schloge getroffen, unfähig, eine Bewegung zu machen oder dem Ohnmächtigen beizuhelfen. Ist es Wahrheit, was er da gehört hat? Graf Hubert Tannhausen sein Vater? — Oder hat der alte Mann in Fieberphantasien gesprochen?

Aber nein! Hat die Mutter ihm nicht gesagt, daß sein Vater ein Deutscher sei und sie alle Deutschen ausß Blut hasse. Und sie hatte ihn zum Vatermörder machen wollen?! —

Er wagte nicht, was er denken, was er tun sollte; aber zunächst mußte er versuchen, das Unheil, das er angerichtet hatte, so viel es in seiner Macht lag, wieder gut zu machen! Er ermannte sich; sog sein Taschentuch hervor und suchte damit das aus der Wunde quillende Blut zu stillen. Wird es ihm gelingen? Ist der Streich nicht ausreichend gewesen, den schwachen Lebensfaden zu zerschneiden?



Dr. David Janne Hill.

— Er horchte. Noch klopfte das Herz, noch war Leben in ihm und wild jagten sich die Gedanken in Leonardos Hirn, während er reuevoll das bleiche Gesicht des vor ihm liegenden Mannes betrachtete.

„Aber ist das möglich, ist das denkbar?“ sann er: „Meine Mutter selbst konnte mich anklagen, konnte mich schwören lassen, meinen Vater zu ermorden!“

Vor ihm erhob sich das Bild der Mutter. Er sah sie wieder vor sich, die wilde, heißblütige Frau mit den unheimlich funkelnden Augen, hörte ihren ihm mit heiserer Stimme erteilten Befehl: „Wenn Du nach Deutschland kommst, so suche ihn auf, den Grafen Hubert Tannhausen, und schwöre mir, es ihm heimzuzahlen, was er an mir gefordert. Er hat mich zu tief erniedrigt, hat mich behandelt wie eine elende Skavin, hat mich geschlagen — mich, die Marquise Donato! Schwöre mir, daß Du ihn hüten läßt, was er mir angetan und schrei ihm ins Ohr, Giovanni schickt mich. Das wird ihm seine letzten Augenblicke noch zur Hölle machen!“

Er hatte ihr geschworen und seinen Schwur zu halten gesucht. . . . Ab und der Zufall war ihm ja so günstig gewesen; er hatte ja bisher noch nicht daran denken können, das Gelübde zu erfüllen, das er seiner Mutter abgelegt; er mußte doch erst mit dem deutschen Verhältnisse vertraut werden, um dann nach dem Grafen Tannhausen zu suchen und die Gelegenheit zu erlangen, ihm alles heimzuzahlen. Nun war der Sohn dieses Mannes plötzlich aufgetaucht, um ihn als Reitknecht zu werden und kaum hatte er dessen Namen erfahren, da war er auch entlassen gewesen, das ihm angebotene Dienverhältnis anzunehmen, obwohl es ihm anfangs wenig verlockend erschien. Graf Tannhausen! — da war ja schon der Mann gefunden, dem er es heimzahlen sollte. Kein Zweifel, das mußte der Mann sein, den seine arme, unglückliche Mutter so allabendlich gehäut hatte; als man ihn dann so plötzlich wieder aus dem Schlosse gejagt hatte, war er noch mehr in dem Glauben bekräftigt worden, daß der alte Graf eine schwere Sünde gegen eine Landsmannin von ihm auf sich geladen haben müsse. Er hatte das Schloß umschlichen und endlich die Gelegenheit gefunden, seinen Plan auszuführen.

Im Augenblick der Tat hatte Leonardo die größte Verleumdung gefunden; es war ihm gewesen, als ob der verfluchte Geist seiner Mutter lächelnd herabblühe und ihm den verächtlichsten Dank zuklütere, daß er seinen Schwur schon erfüllt habe; aber als er das Entsetzliche erfuhr, daß er den Mordstahl in die Brust des eigenen Vaters gefaßt, da packte ihn die furchtbarste Reue und er hätte in wilder Verzweiflung laut aufschreien mögen. Doch hier galt kein weiteres Ueberlegen, kein Zaudern, er mußte verfluchen, die Folgen seiner Tat abzuwenden, so weit dies irgend noch möglich war, unbekümmert darum, was daraus für ihn selbst entstehen konnte.

So behutsam als es ihm möglich war, lud er die schwächliche Gehalt des alten Herrn auf seine Schultern und trug sie aus dem Park dem Schlosse zu. Aber, seltsamer Widerspruch im Menschenbergen! Je mehr er sich dem alterkranen Gebäude näherte, um desto mehr verblühte in ihm der Gedanke, sich selbst für den Vater zum Opfer zu bringen und die Folgen seiner Tat zu tragen. Der Trieb der Selbsterhaltung erwachte in ihm und er war darauf bedacht, sich in Sicherheit zu bringen.

„He, he! Hallo! Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ erschallte sein Ruf und zu seiner Ungunsten sah er aus verschiedenen Teilen des Gartens Arbeiter, die dort beschäftigt gewesen, herbeieilen. Allen voran sog der alte Christian, der seinem Herrn gefolgt war, um ihm beizuhelfen, falls ihm etwas zustohren sollte. Er sah jetzt den Grafen auf den Schultern eines fremden Mannes und rief in der Meinung, sein Herr habe wieder einen seiner Ohnmachtsanfälle gehabt, schon von weitem dem Träger zu: „Was ist gechehen? Wo haben Sie den Herrn Grafen gefunden?“

Leonardo hielt sich nicht dabei auf, viele Fragen zu beantworten. Er legte seine Bürde sanft auf den Boden, rief: „Holen Sie rasch einen Krzi!“ und war in einer andern Richtung verschwunden, ehe Christian und die ihm folgenden Leute ganz nahe heranzukommen vermochten.

Der Alte hatte ihn nun doch erkannt.

„Es ist der Italiener, den Graf Bernhard uns kürzlich ins Haus gebracht hat“, murmelte er, von bösen Ahnungen erfüllt, die sich vollständig bestätigten, als er seinen Herrn blutend und bewußtlos vor sich liegen sah.

Der gottverfluchte Italiener hat ihm ein Leid zugefügt aus Rache dafür, daß er ihn nicht in seinen Diensten haben wollte! murmelte Christian, ohne zu bedenken, daß es in diesem Falle doch viel einfacher gewesen wäre, der abgewiesene Reitknecht hätte sein Opfer an dem Dreie liegen gelassen, wo er es niedergelassen.

Es war überhaupt keine Zeit zum Grübeln und Ueberlegen, oder an die Verfolgung des Italieners zu denken; alle verfügbaren Kräfte mußten dafür verwendet werden, den Grafen schnellstmöglich ins Schloß zu schaffen.

Ehe Christian noch einen darauf bezüglichen Befehl geben konnte, hatten die Leute, von denen die meisten beim Militär gedient, bereits angefangen, ihre Vorsehmannen zu treffen. Aus einem in der Nähe befindlichen Gartenhause wurde eine Bank mit Rohrgeflecht herbeigeholt, mit Kissen und Decken belegt und der immer noch bewußtlose, aber leise und schmerzlich stöhnende Graf hinaufgehoben. Einer der Leute ließ vorant, um im Schlosse das Geschehene zu melden. Christian ging neben der Bahre und so schnell man nur konnte, ohne dem Verwandeten wehe zu tun, legte sich der traurige Zug in Bewegung.

Bei der Ankunft des Grafen im Schlosse hatte Frau Wilmer, die Haushälterin, obwohl ihr vor Schreck über die entsetzliche Kunde alle Glieder zitterten, doch schon mit großer Umsicht die ersten Vorbereitungen für die Behandlung des Bewundeten getroffen; die sie zum Glück zu übernehmen vermochte. Sie war im Kriege 1870 damals als junge Pflegerin unter dem Kommando der unvergeßlichen „Mutter Simon“, die so Großes für die Armee getan, mit in Frankreich gewesen und verstand sich auf Wundbehandlung.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

Regendorfer Blätter.

Doppelkorn. A. (auf der Straße seinem Freund nach langer Zeit begegnend, nach der Begrüßung): „Hier gebe ich Dir auch die geliehenen zwanzig Mark zurück.“ B: „Danke, Himmel — hast Du Dich verändert!“

Gründe. „Ich höre, der Sechsermeister Knopp bot Dir seine Hand und sein Vermögen — weshalb hast Du ihn ausgeschlagen?“ — „Seine Hand war mir zu groß und das Vermögen zu klein.“

Immer dieselbe. Mann: „Sieh nur, das kolossale Loch hinten in meinem Strumpf!“ Frau (ehemalige Lehrerin, nachdenklich): „Ich betrachte es schon lange; hat das nicht ganz genau die Form von Deutsch-Südwestafrika?“

Der Bantoffeld. A. „Den Huber habe ich noch nie sein Bier zahlen sehen.“ — B. „Das besorgt stets am nächsten Tag seine Alte, damit sie genau weiß, wieviel er getrunken hat.“

Nicht zu unterschätzen. Baron (zum stellasuchenden Diener): „Ihre Lohnansprüche sind mir zu hoch.“ Diener: „Das können Sie ruhig geben, Herr Baron, dafür bin ich — Nichttrinker.“

Begreiflich.

Kluger Menschen lassen sich befehren, Wenn sie trift'ge Gegengründe hören, Nur bei dummen geht's nicht so geschwind, Weil die dümmsten Schädel auch die dicksten sind.

Bu unseren Bildern.

Zur Reise des Kaiserpaars nach Korfu.

Korfu, die vom blauen Meer umspülte Insel der Phäaken, steht augenblicklich wieder im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Der deutsche Kaiser, der im Spätsommer des vorigen Jahres durch den Ankauf des Schlosses Achilleion Grundbesitzer auf der griechischen Insel geworden ist, wird zum ersten Male mit seiner Gemahlin, dem Prinzen August Wilhelm und der Prinzessin Viktoria Luise im Achilleion Wohnung nehmen. Gleichzeitig werden ihn König Georg von Griechenland und der Kronprinz, der bekanntlich ein Schwager Kaiser Wilhelms ist, dort besuchen. Auf Korfu rüsten sich zurzeit Einheimische und Deutsche in gleicher Weise, den Monarchen zu bewillkommen. Die Vorbereitungen für den Empfang führen neben den griechischen Behörden der deutsche Konsul Spenglin und dessen Sohn, der deutsche Botschafter. — Von Venedig aus wird das Kaiserpaar, das zur Reise die Yacht „Hohenzollern“ benutzte, von dem italienischen Kreuzer „Goatit“ auf der Fahrt durch das Adriatische Meer geleitet.

Die Zivillisten der Staatsoberhäupter.

Gerüchte von einer bevorstehenden Erhöhung der Zivilliste, die der deutsche Kaiser in seiner Eigenschaft als König von Preußen bezieht, beschäftigen momentan die Presse und die öffentliche Meinung in gleicher Weise. Kaiser Wilhelm II. bezieht als König von Preußen eine Zivilliste von 15.719.296 M. und es dürfte bei dieser Gelegenheit nicht uninteressant sein, einmal auf die Zivillisten in anderen deutschen Staaten in Beziehung zum Staatsetat und der Einwohnerzahl einen vergleichenden Blick zu werfen. Preußen hat mit seinen 37.2 Millionen Einwohnern einen Staatsetat von 3200 Millionen Mark und gewährt seinem Könige eine Zivilliste von 15.7 Millionen. Bei Bayern gestalten sich diese Zahlen wie 6.5 zu 470 zu 4.2, bei Sachsen wie 4.5 zu 320 zu 4.1, bei Württemberg wie 2.3 zu 91 zu 2.1, bei Baden wie 2.0 zu 83 zu 1.7; Oesterreich hat bei einer Einwohnerzahl von 47.7 Millionen einen Etat von 3200 Millionen Mark und eine Zivilliste von 15.8 Millionen, England hat mit 44.1 Millionen Einwohnern einen Etat von 4220 Millionen M. und gewährt sogar 18.5 Millionen Mark Zivilliste. In Spanien verhalten sich diese Zahlen wie 18.2 zu 1050 zu 7.5, in Dänemark wie 2.6 zu 90 zu 1.3, in Rußland wie 130 zu etwa 5000 zu 34.2 und in Japan wie 31.7 zu etwa 1040 zu 10.9. Verhältnismäßig die größte Zivilliste von allen Potentaten bezieht also der Zar.

Zur Affäre Hill.

Der bevorstehende Wechsel in der Persönlichkeit des amerikanischen Botschafters am Berliner Hofe hat größeres Aufsehen in der ganzen Welt erregt, als dies sonst in ähnlichen Fällen vorkommen pflegt. Der bisherige diplomatische Vertreter der Vereinigten Staaten in Berlin, Charlesmagne Tower, der diesen Posten seit dem Jahre 1902 innehatte, soll durch Dr. T. J. Hill ersetzt werden. Auf die Persönlichkeit dieses Mannes, den der deutsche Kaiser gewissermaßen als „persona minus grata“ bezeichnet haben soll, konzentriert sich nunmehr das allgemeine Interesse. Hill ist am 10. Juni 1850 zu Plainfield (New Jersey) geboren und hat Jurisprudenz studiert. Sein Bildungsgang führte ihn auch nach Europa. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er, kaum 29 Jahre alt, zum Präsidenten der Universität Rochester ernannt und erhielt 1898 unter Mc. Kinley einen Posten als Unterstaatssekretär im Staatsdepartement. 1903 ging Hill als Gesandter nach Bern, und von dort nach dem Haag. Die auf seine Person bezüglichen Unstimmigkeiten sind nunmehr wohl als vollkommen beseitigt zu betrachten, so daß Hill sicher den Botschafterposten in Berlin nach dem Fortgange Towers einnehmen wird.

Zur silbernen Hochzeit des Prinzen und der Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern und seine Gemahlin, Infantin Maria de la Paz von Spanien, eine Schwester von König Alphonso XII., feierten am 2. April ihre silberne Hochzeit. Der Prinz, der am 22. Oktober 1859 zu Madrid geboren ist, ist ein außerordentlich tüchtiger, gründlich vorgebildeter Arzt und ein sehr geschickter chirurgischer Operateur; er ist Doktor der Medizin. Außerdem ist er ein passionierter Violinist und derartig musikalisch, daß er bei den Wagnerfestspielen im Münchener Prinzregenten-Theater regelmäßig die erste Geige mitspielt. Seiner Ehe entsprossen zwei Söhne und eine Tochter.



Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern, Prinzessin Maria de la Paz von Bayern. Zu ihrer silbernen Hochzeit

Allerlei.

§ Polizisten als Eindrehen. In Philadelphia soll eine Panik herrschen, weil sich herausgestellt hat, daß das Polizeikorps in großem Umfange an den Einbrüchen beteiligt war, die dort in letzter Zeit geradezu epidemisch geworden waren. Die Stadt befindet sich in den Händen einer großen Verbrecher-Organisation, von der viele Mitglieder Polizisten seien. Vier Polizeibeamte sind bereits in Untersuchungshaft genommen, ihre Freilassung gegen Bürgschaft wurde abgelehnt. Der Direktor der öffentlichen Sicherheit erklärt, daß viele Polizeioffiziere unter Anklage gestellt werden würden. Drei Offiziere wurden bereits vom Amte suspendiert. Bei den Verhandlungen war der Hauptzeuge ein 12jähriger Knabe, der von den Einbrechern und Polizisten dazu benutzt wurde, durch schmale Fenster zu kriechen und die Türen zu öffnen.

§ Nächtliche Gesichte. Ein englisches Journal teilte einige seltsame Beispiele von nächtlichen Gesichten mit, die in Erfüllung gegangen sind. Der entsetzliche Basarbrand in Paris wurde in einem Nachtgesicht von zwei Personen vorausgesehen; trotz dieser Warnung ging die eine derselben, Baronin v. M., selbst auf den Basar und fand dabei ihren Tod in den Flammen. Die andere, eine franke Dame in Bouziers, durchlebte in der dem Unglück vorangehenden Nacht alle Schrecken des Brandes im Traum. Sie sah den ersten Ausbruch des Feuers, sah die vielen, prächtig gekleideten Damen, bemächtigt, einen Ausweg zu gewinnen, nach allen Richtungen dahinstürzen, sah, wie die Lohse sie ergriff, und schrie vor Entsetzen laut auf, so daß der Arzt und die Pflegerin, die bei ihr wachten, es hörten. „Sie lagen in einem großen Hause auf der Schwelle übereinandergestürzt und brannten alle in lichter Lohse! Es regnete Feuer, große Funken fielen über sie herab, das Dach stürzte ein.“ so

William Seymour erzählte folgendes: „Admiral Reppels Leben wurde, als er sich am Bomarsund aushielt, durch einen Traum gerettet. Einer der Offiziere, Kapitän Wrottesley, machte die Mitteilung, daß er im Traum eine russische Granate an einer bestimmten Stelle des Oberdecks habe plagen sehen. Gerade dort aber stand das Zelt, in dem Reppel schlief. Wir verlegten das Zelt an einen anderen Platz und richtig schlug am nächsten Morgen eine russische Granate gerade an der Stelle ein, wo das Zelt sich zuvor befunden hatte.“

Interessante Kleinigkeiten.

Das beste Mittel gegen Schnupfen ist das Einatmen der Dämpfe von Lavendelöl. Der Schatz von Persien besitzt ein aus purem Golde angefertigtes Bett, dessen Wert viele Millionen beträgt. Das Ozeanwasser wird um so kälter, je tiefer es sich befindet, und zwar ist es merkwürdigerweise einerlei, ob wir uns dabei in den Tropen befinden oder in den gemäßigten Zonen. Die einkommenreichste Börsestraße der Welt ist die Wallstreet, Newyork. In ihr werden täglich Millionen gewonnen und verloren. Gaarerausfall hat in den meisten Fällen seinen Grund in Vererbung oder Nervenleiden. Goldspähle werden gegen Fäulnis in wirksamer Weise durch Kupfervitriol geschützt. Im Mittelalter wurden die Falschmünzer verbrannt. Die „hochnotpeinliche Gerichtsordnung“ weist ihnen die gleiche Strafe zu, wie den „Hexen“.

Juristischer Briefkasten.

Rachdruck verboten. A. J. 21. Wenn Sie als Betriebsleiter mit einem Monatsgehalt von 125 Mark fest (also ohne Probezeit) angestellt sind, gehören Sie zu den Betriebsbeamten und haben eine gegenseitige Kündigungsfrist mit Ihrem Chef von 6 Wochen vor Quartalschluß. Ihr Chef kann Sie also erst Mitte Mai per 30. Juni dieses Jahres kündigen.

Rätsellecke.

Ergänzungsrätsel.

—x, I—, OI—, O—.

Statt der Striche sind passende Buchstaben zu setzen, so daß vier Wörter entstehen, die begrifflich der gleichen Art angehören. Die ergänzten Buchstabengruppen ergeben im Zusammenhang gelesen den Namen einer bekannten großen Insel.

Bilderrätsel.



Dexierbild.



Deda, Junge, wo steckst du denn? Du sollst mir rübern helfen!

Auflösungen aus letzter Nummer.

Logogriphscherze: 1. Bette, Bitte; 2. hatte, Hütte; 3. Nord, Nord; 4. man's, Sans, Hans.

Bilderrätsel: Wer lüget, betrüget.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Laub in Altensteig.



**Berneck.**  
**Verkauf von aufbereitetem  
 Nadelstammholz.**

Die Gemeinde Berneck verkauft am  
**Samstag, den 18. April**  
 nachmittags 2 Uhr  
 im Submissionsweg auf dem Rathaus  
**1018 Stüd Lang- und Klotzholz mit 507 Fsm.**  
 Darunter sind 64 Fm. I. Kl., 117 Fm. II. Kl., 115 Fm. III  
 Kl., 74 Fm. IV. Kl., 91 Fm. V. Kl., 44 Fm. VI. Kl.  
 Angebote auf das Ganze müssen in Prozenten der Taxpreise des  
 Altensteiger Revieramts spätestens bis  
**Samstag, den 18. April, nachmittags 2 Uhr**  
 bei dem Stadtschulth.-Amt eingereicht werden, woselbst um genannte Zeit  
 die Eröffnung der Offerte stattfindet.

Stadtschulth.-Amt:  
 Weif.

**Altensteig-Pfalzgrafenweiler.**  
**Codes-Anzeige.**



Liesbetäubt machen wir die schmerzliche Mit-  
 teilung, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen  
 hat, unser liebes Kind  
**Hermann**  
 im Alter von 2 $\frac{1}{2}$  Jahren zu sich in die Ewigkeit  
 abzurufen.  
 Um stille Teilnahme bitten  
 Die tiefbetrübten Eltern  
**Ludwig Dürr, Metzger, mit Frau.**  
 Die Großeltern  
**Adam Gensler mit Frau.**  
 Die Beerdigung findet Palmsonntag nachmittags 3 Uhr  
 in Altensteig statt.

**Marie Brenner**  
**Heinrich Engelhardt**  
 Verlobte  
 Altensteig Maxenhof  
 April 1908.

**Altensteig.**  
**Geld-Gesuch.**  
 Gesucht werden gegen doppelte  
 Bürgschaft  
**Mk. 300**  
 von pünktlichem Zinszahler.  
 Vom wem? — sagt die Expedition.

**Altensteig.**  
**Ta. Wagen- u. Schubfett**  
 offen und in Büchsen empfiehlt  
**Karl Kohler, Seiler.**  
 Eine starke, gutehaltene  
**Futterschneid-  
 maschine**  
 hat zu verkaufen der Obige.

**Altensteig.**  
**Für Frühjahr und Sommer**  
 sind sämtliche Neuheiten in  
**Damenhüten**  
 eingetroffen. Ich erlaube mir, dies den geehrten  
 Damen zugleich mit dem Bemerken anzuzeigen, daß  
 ich mein Lager gegenüber früheren Jahren **bedeutend**  
**erweitert** und in jeder Hinsicht reichhaltig ausgestattet  
 habe und bitte um geehrten Besuch.  
 Mit aller Hochachtung  
**Christiane Adrion, Modes**

Ich komme am  
**nächsten Montag, vormittags 10 Uhr**  
 mit einem  
**großen Transport hochträchtiger**  

**Rühe und Kalbinnen**  
 nach Altensteig in den Dirsch, wozu Liebhaber freundlichst einladet  
**S. Dirschfelder, Rexingen.**

**Fröhliche Ostern!**  
**Osterkarten**  
 empfiehlt in schöner Auswahl die  
**W. Rieler'sche Buchhandlung**  
 L. Lauf, Altensteig.

**Altensteig.**  
**== Betten ==**  
 liefert  
 gut und preiswert  
**Christian Krauss.**

**Altensteig.**  
**Zwei kräftige**  
**Jungen**  
 finden bei guter Ausbildung un-  
 entgeltliche Lehrstelle bei  
**Joh. Klein**  
 Bau- und Möbelgeschäft.

**Feinster**  
**Strohhut-**  
 Lack  
 schwarz  
 rot  
 braun  
 grün  
 blau  
 vorrätig bei  
**K. Gensler senior**  
 Joh. G. Gensler.

**Berneck.**  

 Der Unter-  
 zeichnete  
 verkauft am  
**14. d. M.**  
 (Markt)  
 mittags 1 Uhr wegen Platzmangel  
**4 starke Bienenvölker**  
 mit jungen Königinnen in Stro-  
 lästen  
**fr. Hng.**  
 circa 100 Stück gewachsen  
**Wirbel für Wagner**  
 bei **Obigem.**

**Hochbücher** sind zu  
 haben  
 in der **W. Rieler'schen Buch-**  
 handlung, L. Lauf, Altensteig.

**Reinhold Hayer, Altensteig**

empfehlen

**Zu  
 Ostergeboten**

Kinderkleidchen, Röckchen, Jäckchen, Schürzchen, Hemdchen, Kittelchen, Höschen  
 Leibchen, Strümpfchen, Söckchen, Mützchen, Häubchen, Hütkchen, Bäckchen,  
 Spitzenkragen, Cavallier, Wagendecken zc.

Besonders empfehlenswert  
 ein Posten **Kinderkleidchen** für  $\frac{1}{2}$  bis 2 Jahre von 70 Pfg. an  
 „ „ **Kinderschürzchen** weil nicht mehr in allen Größen vorrätig von 45 Pfg. an



